

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 8

Illustration: "...und nun das elfte Gebot [...]"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Schule geplaudert

von N. O. Scarpi

Je älter man wird, desto deutlicher werden die Erinnerungen an die Zeit vor dem achtzehnten Jahr. Für die späten Jahre wird die Erinnerung unzuverlässig, man erkennt Menschen nicht, die man vor einem Jahr häufig gesehen hat. Mit einiger Routine gelingt es, ein Gespräch so lange aufrechtzuerhalten, bis irgend-eine Bemerkung dazu führt, dass man weiss, wer der Gesprächspartner ist. Sehr lebendig ist bei uns Alten oder auch Uralten meist die Erinnerung an die Schule. Es wäre mir gar nicht schwer, Bank für Bank aufzuzählen, welche Mitschüler darauf sass. Leider macht die Erinnerung sie nur für mich lebendig, und bloss ein einziger meiner Mitschüler ist noch am Leben, und das recht kräftig.

Ein anderer meiner Mitschüler hiess Arnold Marlé. Vier Volksschuljahre und acht Gymnasialjahre lang waren wir Kameraden. Er war ein netter, lebhafter, umgänglicher junger Mensch, und wenn er auch nicht zu meinem engsten Freundeskreis gehörte, kamen wir doch sehr gut miteinander aus. Eines Tages, es war nach einer der sogenannten Konferenzen, bei denen den Schülern mündliche Ermahnungen oder gar schriftliche Tadel ausgesprochen wurden, welch letzte von den Eltern bestätigt werden mussten, somit eine recht peinliche Angelegenheit, eines Tages also kam unser Klassenvorstand und Griechischlehrer, ein Tscheche namens Matouschek, mit den Resultaten der Konferenz in die Klasse und sagte mit dem scharf anlautenden slawischen s:

«Da ssehn Ssie den Marlé. Gewiss keiner von den Begabteren. Aber er bringt es doch immer auf ein gutes Genügend.»

Die Reihenfolge der Bewertung unserer Leistungen war: vorzüglich, lobenswert, befriedigend, genügend, nichtgenügend. Ein gutes Genügend war also dem Nichtgenügend benachbart. Da wir unsere Lehrer grundsätzlich nicht ernst nahmen, ärgerten wir uns über die unglaubliche Taktlosigkeit des Pädagogen nicht, sondern lachten, und seine Worte wurden manchmal zitiert, so dass sie mir noch heute deutlich lebendig sind.

Der als unbegabt bezeichnete Arnold Marlé ging nach der Matura zum Theater. Als ich ihn nach einigen Jahren wiedersah,

berichtete er mir, er sei in Frankfurt engagiert. Wenn zu jener Zeit ein Schauspieler sagte, er sei in Frankfurt engagiert, so war es Frankfurt an der Oder, denn den Main hätte er nicht verschwiegen. Nun, mein Freund legte den damals üblichen Weg durch etliche Schmieren zurück. Entweder gelangte man in die Höhe, oder man blieb ein Schmierist. Arnold Marlé, gewiss keiner von den Begabteren, setzte sich durch und wurde schliesslich ein sehr geschätzter Regisseur und Darsteller am Münchner Künstlertheater. Dort hat er, nach allem was ich hörte, ganz bestimmt ein gutes Lobenswert verdient.

*

Noch eine Erinnerung an den Klassenvorstand drängt sich un-

gemein klar auf, ohne dass ihr besondere Wichtigkeit beizumessen wäre. Wir lasen bei ihm die Ilias. Und schon damals hatte ich die Ueberzeugung, dass man die griechischen und lateinischen Autoren lieber in Uebersetzungen lesen sollte, die ja – man denke an Voss! – meist ausgezeichnet sind und einen mit dem Werk vertrauter machen als der Schulunterricht, bei dem es weniger auf die dichterische Fülle ankommt als auf die Kenntnis von sprachlichen Besonderheiten. Die meisten bildungswilligen Menschen – sofern Englisch nicht ihre Muttersprache ist – lesen Shakespeare in der grossartigen Uebersetzung von Schlegel, denn das Original ist recht schwer zu lesen. Von mir muss ich gestehn, dass ich nur vier Werke Shakespeares im Original

gelesen habe, vor allem den König Lear, weil ich ihn inszenieren durfte.

In unserer Klasse war es der Brauch, dass unser Primus eine Viertelstunde vor acht kam, man riss ihm Mantel, Hut und Schultasche weg, und er musste den Schülern, die als «gefährdet» galten, die Lektion des Tages vorkauen. Unsere Lehrer, sie hatten den Titel Professor, schrieben die Schülernamen unalphabetisch auf ein Blatt, und die obersten vier auf diesem Blatt galten als gefährdet, das hiess, dass sie wahrscheinlich «drankamen». Eines Morgens war auch ich wieder einmal unter den Gefährdeten und lauschte auf die Belehrung durch den Primus. Und da kam denn ein Wort vor, das «embrotos» hiess, und der Primus übersetzte es mit «Unsterblicher». Doch bald erkannte er seinen Irrtum, denn «embrotos» heisst nicht «Unsterblicher», sondern «du hast gefehlt». Das liess er mir nach Beginn des Unterrichts durch die Bankpost sagen, doch wir waren vier Bänke voneinander getrennt, und so war ich denn aufgerufen worden, bevor die Botschaft mich erreichen konnte. Ich las die Uebersetzung der zehn Zeilen Ilias und brachte denn auch stolz «Unsterblicher» an den Tag. Der Professor schlug die Hände über dem Kopf zusammen und fragte die Klasse: «Was hat er falsch übersetzt?» Und natürlich meldeten sich einige, die die Bankpost erreicht hatte. Der Professor sah mein Unwissen als Katastrophe an, und als ich mehrere Wochen später zu der sogenannten Privatlektüre erschien – das war der Brauch, dass ehrgeizige Schüler daheim ein Stück Herodot oder Xenophon lasen, ohne dazu verpflichtet zu sein – da ergab sich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schüler, und der wackere Matouschek sagte zu mir:

«Ich wollte Ihnen befriedigend aufs Zeugnis geben, aber dieses «embrotos» hat mir das unmöglich gemacht. Sie müssen sich mit einem genügend zufriedengeben.»

Das tat ich denn, doch dafür weiss ich bis an mein Lebensende, dass «embrotos» nicht «Unsterblicher» heisst, sondern «du hast gefehlt».

Hatten wir nicht Recht, unsere Lehrer nicht ernst zu nehmen?



«... und nun das elfte Gebot: Du sollst nicht ..., du sollst nicht ... – tut mir leid Leute, das ist unleserlich!»